

Vom Hochmittelalter ins 20. Jahrhundert

Die Baugeschichte der Filialkirche St. Nikolaus in Lailling,
Gemeinde Otzing

Karl Schmotz

Umfassende Kirchenrenovierungen, interessierte örtliche Entscheidungsträger und die Chance ergreifende Dienststellen ermöglichen tiefe Einblicke in die oft auffallend komplexen Baugeschichten auch kleinerer Sakralbauten. Ein schönes Beispiel dafür, welcher Kenntniszuwachs zu erreichen ist, bietet die Filialkirche St. Nikolaus im Otzinger Gemeindeteil Lailling (Abb. 1). War die Ausgangssituation wegen fehlender offizieller Mitteilungen zwar nicht optimal – Hinweise auf die bevorstehenden Renovierungsmaßnahmen waren nur einem Zeitungsbericht zu entnehmen –, so ergab sich danach eine beispielhafte Zusammenarbeit, die sowohl eine umfassende Aufnahme des Baubestandes als auch eine archäologische Untersuchung im Kircheninneren ermöglichte. In erster Linie verdanken wir dies Kirchenpfleger Walter Spenger und Pfarrer Werner Heß sowie den vielen freiwilligen Hilfskräften.

Lailling, ursprünglich Pfarrsitz, der etwa im 11./12. Jahrhundert nach Plattling verlegt wurde¹, ist 868 erstmals urkundlich genannt, als Ludwig der Deutsche dem Kloster Metten 34 Tagwerk Ackerland mit Wiesen in der Villa Plattling (Platlinga) und Lailling (Leichilinga) im Donaugau schenkt, das bisher Egino als Lehen besaß². Wir haben es also mit Königsgut zu tun. Eine Kirche findet für das 9. Jahrhundert zwar keine Erwähnung, doch dürfte nicht daran zu zweifeln sein, daß eine vorhanden war. Schließlich geht Lailling wie die meisten Orte dieser Gegend auch auf eine Gründung des 6./7. Jahrhunderts zurück, und die kirchliche Organisation des ostbayerischen Raumes war bereits im 8. Jahrhundert weitgehend abgeschlossen. Archäologisch ist diese Frühzeit Laillings durch die Luftbildentdeckung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes belegt³. Ab wann wir mit einer christlichen Gemeinde zu rechnen haben, die Voraussetzung für die Errichtung einer Kirche war, entzieht sich mangels einschlägiger Quellen unserer Kenntnis. Von der Existenz einer Holzkirche⁴ vor dem Jahr 1000 dürfen wir aber sicher ausgehen, ebenso davon, daß sich ein solch früher Sakralbau an derselben Stelle befunden haben muß, an der die heutige Kirche steht. Diese Frage konnte nur durch eine archäologische Untersuchung beantwortet werden, doch waren hierfür außerordentlich günstige Voraussetzungen notwendig, die nur ganz selten vorliegen. Um es gleich vorweg zu nehmen: vorromanische Bauspuren wie etwa in Parkstetten, Lkr. Straubing-Bogen⁵, ließen sich im Kircheninneren nicht fassen; die nachweisbare Baugeschichte beginnt erst im hohen Mittelalter.

Bis zum Beginn der Untersuchungen konnte man sich nur auf die Feststellun-



Abb. 1: Lailling – St. Nikolaus. Ansicht von Südwesten (21. 5. 1989).

gen des einschlägigen Kunstdenkmälerbandes stützen, der eine Anlage des 13. Jahrhunderts im romanisch-gotischen Übergangsstil prognostiziert, von der noch der Turm mit dem Chor im Untergeschoß erhalten sei. Das Langhaus wäre demnach im 18. Jahrhundert neu gebaut worden⁶. Aus der Spätgotik sei die um 1500 datierte Sakristei erhalten. 1908/09 hätte eine Renovierung stattgefunden, in deren Zusammenhang eine Erweiterung der Kirche durch Einbeziehung des westlich angebauten, im Halbkreis geschlossenen ehemaligen Seelenhauses erfolgte⁷. Der dort abgebildete Grundriß (Abb. 2) untermauert diese Feststellungen. Auf die mit dem Seelenhaus verbundenen Interpretationsprobleme wird an anderer Stelle eingegangen.

Mit diesen wenigen Angaben vorbelastet, machte sich der Verfasser an die Untersuchung und zeichnerische Dokumentation der Außenwände, nachdem

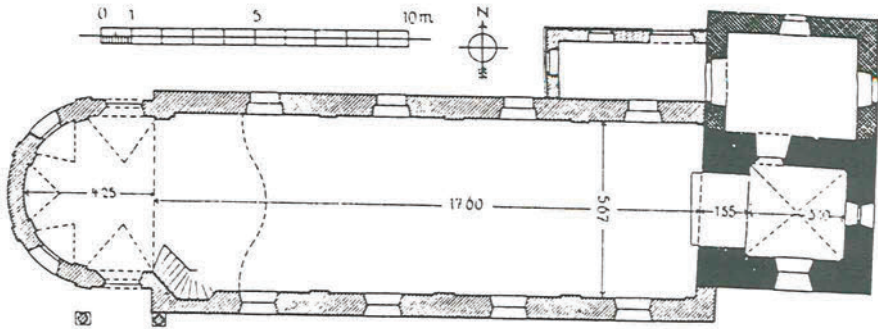


Abb. 2: Lailling – St. Nikolaus. Grundriß nach A. Eckardt, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 13. Bezirksamt Landau a. I. (München 1926/²1982) 76 Fig. 48.

im November 1993 der Verputz entfernt worden war⁸. Bereits damals zeigte sich, daß die Angaben im Kunstdenkmälerband nur teilweise richtig waren und revidiert werden mußten. Die Baugeschichte verlief wesentlich komplizierter, als es die verputzte und deshalb viele Befunde verbergende Kirche erahnen ließ.

Befundbeschreibung der Außenwände:

Langhaus-Südseite (Abb. 3)

Ihre Länge beträgt 18,30 m, die Höhe bis zum Dachgesims 5,60 m; sie weist drei verschiedene Baustrukturen auf: reines Natursteinmauerwerk aus kleinen, nicht exakt behauenen Quadern, in der östlichen Hälfte bis zu einer Höhe von 5 m (Abb. 3, A); westlich daran schließt sich auf etwa 5,5 m Länge bis zu einer Höhe von ebenfalls 5 m Mischmauerwerk aus roten Ziegeln (Format $30 \times 15 \times 6$ cm) und Bruchsteinen an (Abb. 3, B); ganz im Westen finden sich auf etwa 3,5 m Länge vom Boden bis zum Dachgesims einheitlich gelbe Ziegel des Formats $27 \times 13 \times 7$ cm (Abb. 3, C). Alle angegebenen Wandmaße sind an der Mauerbasis genommen. Die Übergänge zwischen den drei verschiedenen Mauerarten zeigen sich unregelmäßig, weil bei den zwei Erweiterungsmaßnahmen die jeweilige Westwand abgebrochen werden mußte und dies ohne Sorgfalt geschah; dabei wurden auch Teile der Südwand beeinträchtigt. Oberhalb der beiden älteren Wandteile erstreckt sich ein 60 cm hohes Ziegelmauerwerk (rote Ziegel des Formats $33 \times 15 \times 6$ cm) (Abb. 3, D).

Aus diesem Befund lassen sich insgesamt vier Bauperioden ableiten. Eine älteste, die etwa die östliche Hälfte der heutigen Südwand (ca. 9 m) einnimmt, eine zweite mit etwa 15 m Länge, als dritte die Erhöhung um 60 cm, und eine vierte, die die heutige Länge des Kirchenschiffes bildet.

Etwa in der Mitte der Südwand befinden sich zwei vermauerte Türöffnungen (Abb. 3, E u. F; 6). Während die westliche, spitzbogige, bereits 1908⁹ freige-

legt worden war, kam die östliche erst beim Abschlagen des Putzes zum Vorschein. Die östliche, eindeutig auf den ältesten Wandteil bezogene Türöffnung (Abb. 3, E; 7 a; 7 b) ist mit einem Konglomerat aus Bruchsteinen, Tuff und roten Ziegeln des Formats $32 \times 15 \times 6$ cm zugesetzt und weist eine Breite von genau 1 m auf. Das Gewände bilden je zwei senkrecht gestellte und nur an der Innenseite ordentlich zugearbeitete Granitsteine mit einer Breite zwischen 22 und 30 cm, die eine lichte Höhe von 1,86 m erreichen. Der Eingang besitzt einen dachförmig ausgebildeten, kragsturzähnlichen Abschluß, dessen Unterseite auf einer Länge von 65 cm etwa 6 cm tief ausgearbeitet ist. Die Fugen zwischen den einzelnen Steinen zeigen eine Breite von 2 bis 3 cm. Die 40 cm über heutigem Niveau liegende Schwelle bilden unterschiedlich große, quaderähnliche Bruchsteine.

Die westliche Türöffnung (Abb. 3, F; 8; 9) zeigt ebenfalls ein Gewände aus Granit, wobei wieder je zwei große und nur innen gut gearbeitete Steine etwa die untere Hälfte bilden, darüber kommen zwei unterschiedlich hohe, 8 bzw. 14 cm breite Granitsteine, ehe der aus vier Steinen gebildete spitzbogige Bereich ansetzt. Auch hier liegt eine Türbreite von genau 1 m vor, die lichte Höhe erreicht 1,84 m. Die Schwelle bilden zwei quaderähnliche Bruchsteine, die Schwellenoberkante liegt 30 cm über dem heutigen Bodenniveau. 52 cm über der Schwelle setzt eine 8 cm breite und 10 cm tiefe Abfasung des Gewändes an, die bis zur Spitze der Türöffnung reicht.

Die heutigen rundbogigen Fensteröffnungen beginnen 2,80 m über dem Boden, besitzen eine Breite von 93 cm sowie eine lichte Höhe von 2,40 m. Die drei östlicheren Fenster sind sehr unregelmäßig ausgebrochen und die Gewände aus unterschiedlichsten Ziegeln gebildet. Sie reichen bis in die Ziegelaufmauerung über den beiden ältesten Wandteilen, wobei alle drei Fenster auffallend viele Bruchsteine oberhalb der Bögen aufweisen. Richtiggehende, sauber gesetzte Bögen sind nicht vorhanden. Das westlichste Fenster dagegen ist exakt in die Wand eingefügt.

Eine klare relativchronologische Zuordnung der Fensteröffnungen zu einer der Bauperioden kann nicht gelingen. Zwar ist das Mittelalter auszuschließen, doch bleiben beide jüngeren Bauperioden in Betracht. Probleme bereitet besonders die Beurteilung des zeitlichen Verhältnisses zwischen Fensteröffnungen und Erhöhung des Langhauses wegen der sehr unsauberer Ausführung der Bögen. Eigentlich wäre die Existenz eines aus Ziegeln gemauerten Bogens zu erwarten, der bei Gleichzeitigkeit von Fenstern und der Erhöhung des Langhauses problemlos hätte errichtet werden können. Aus welchen Gründen auch immer begnügte man sich dort aber mit unregelmäßigen Bruchsteinen. Dennoch ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß die drei Fenster in den älteren Teilen des Langhauses der dritten Bauperiode angehören und das 1908 zusammen mit der Erweiterung errichtete westlichste Fenster dieselben Maße erhielt.

Von mittelalterlichen Fenstern sind nur ganz geringe Reste erhalten. Das am

besten überlieferte Gewände befindet sich 37 cm östlich des östlichsten Fensters (Abb. 3, G). Es beginnt auf demselben Niveau wie das heutige und besitzt eine Höhe von 1,55 m ehe der Bogen ansetzt. Die Fensteröffnung ist in das ursprüngliche Mauerwerk eingebrochen, das schräg nach innen verlaufende Gewände besteht aus Ziegeln und besitzt Putzreste. Das Format der Ziegel war nicht festzustellen. Dieser Rest eines Fensters gehört aufgrund des Befundes der zweiten Bauperiode an. Auch neben dem zweiten Fenster von Osten befindet sich der Rest eines Fenstergewändes (Abb. 3, H), diesmal in einem Abstand von 40 cm vom bestehenden Fenster. Allerdings beginnt es erst 67 cm über dem heutigen Fenstergesims und ist nur mit einer Höhe von 73 cm erhalten. Auch dieses Gewände weist Putzreste auf, besteht aber aus Bruchsteinen, nicht aus Ziegeln. Möglicherweise handelt es sich um den letzten Rest eines Fensters der ältesten Bauperiode.

Langhaus-Nordseite (Abb. 4)

Die Qualität des Mauerwerks ist generell schlechter als im Süden, was zu erheblicher Beeinträchtigung der Beurteilungsmöglichkeit führt. Auffallend sind hier die vielen Ausbesserungen mit Ziegelbruchstücken. Deshalb läßt sich die im Süden so klare Trennung zwischen den beiden älteren Mauerbereichen hier nicht vornehmen. Auch die an der Südseite eindeutig nachweisbare Erhöhung der beiden älteren Mauern mittels Ziegel ist hier nicht erkennbar. Dagegen läßt sich der Übergang zum Mauerwerk aus gelben Ziegeln, das die letzten 3,5 bis 4 Meter im Westen einnimmt, klar erkennen (Abb. 4, A).

Neben den vier rezenten Fensteröffnungen, die mit Ausnahme der östlichsten (durch den Anbau eines flach gedeckten Raumes neben der Sakristei beeinträchtigt) fast genau dieselben Abmessungen wie im Süden aufweisen, gibt es nur einen älteren Fensterbefund. Dieser liegt unmittelbar westlich des zweiten Fensters von Osten (Abb. 4, B). Es handelt sich um ein aus Ziegeln gesetztes Gewände und einen zugehörigen, geringfügig spitzen Bogen. Dieses Fenster, von dem etwa die westliche Hälfte erhalten ist, besitzt eine lichte Höhe von 2,15 m, seine Breite war größer als 1,17 m. Diese erheblichen Dimensionen lassen nur bedingt eine mittelalterliche Zeitstellung zu. Das Fenster ist mit Ziegeln und Bruchsteinen zugesetzt.

Zwischen dem dritten und vierten Fenster von Osten befindet sich ein vermauerter Schlitz von 18 cm Breite und 51 cm Höhe (Abb. 4, C), zwischen dem ersten und zweiten Fenster von Osten eine ebenfalls vermauerte Tür, die einst zur Kanzel führte¹⁰ (Abb. 4, D).

Langhaus-Ostseite (Abb. 5)

Ein Rätsel gibt das kleine spitzbogige Fenster an der Ostwand des Langhauses,



Abb. 6: Lailling – St. Nikolaus. Vermauerte mittelalterliche Eingänge an der Südseite (12. 1. 1995).

südlich des Turmes auf (Abb. 5, A). Es beginnt 2,70 m über dem Boden und besitzt eine Höhe von 1,45 m. Die Breite der Fensteröffnung liegt bei 44 cm. Das schräg nach innen verlaufende, gut gearbeitete Gewände aus Granit weist noch Putzreste auf. Aufgrund der spitzbogigen Form kann es nur nachträglich in den ältesten Baukörper eingefügt worden sein. Ob es nach Errichtung des Turmes noch genutzt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis, doch scheint dies nicht sehr wahrscheinlich, da die Südwand des Turmes direkt auf das nördliche Fenstergewände trifft und dieses verdeckt. Die Öffnung war mit Ziegeln vermauert. In welcher Entfernung von der Langhaus-Südwand die Fensteröffnung im Innern der Kirche gelegen hat, läßt sich nur vermuten. Da das Gewände an der Außenseite nur 70 cm von der Südostecke entfernt liegt, konnte der Abstand von der Südwand im Innern aber nur wenige Zentimeter ausmachen.

Bei einer Besichtigung der Innenarbeiten am 10. April 1995 war im Bereich des rechten Seitenaltares in der bis auf Höhe der Fensteransätze vom Putz befreiten Wandfläche ein Fenstergewände erkennbar, das 1,28 m oberhalb des Altarstipes ansetzte und noch 1,35 m hoch bis zum Beginn des Verputzes zu verfolgen war. Es verlief 60 cm von der Südostecke des Langhauses entfernt und war mit Ziegeln zugesetzt. Aufgrund des relativ großen Abstandes von der Südwand kann es sich nicht um dasselbe Fenster handeln wie an der Außenseite beobachtet, obwohl es in der Höhe durchaus Ähnlichkeiten aufweist. Allem Anschein nach handelt es sich hier um ein älteres Fenster, das auf jeden Fall vor der Er-

richtung des Turmes genutzt wurde. Aufgrund des räumlichen Verhältnisses zu dem an der Außenseite festgestellten spitzbogigen Fensters muß es sich mit diesem überschneiden.

Die Situation des älteren Fensters läßt keine plausible Erklärung zu, da mit der gleichzeitigen Existenz eines Altarraumes zu rechnen ist, der im Bereich dieses Fensters ansetzen müßte und deshalb keine Sicht ins Freie zu gewährleisten war. Alternativ wäre ein Saalbau ohne Altarraum in Erwägung zu ziehen, doch ist eine solche Bauform mehr als unwahrscheinlich. Außerdem sprechen die im Umfeld des Chorbogens gewonnenen Erkenntnisse (siehe unten) gegen einen Saalbau. So bleibt als Erklärung allenfalls die Möglichkeit einer Wandnische.

An der Langhaus-Ostwand im Bereich des linken Seitenaltares waren keine Spuren ehemaliger Fenster oder Nischen vorhanden.

Turm (Abb. 3; 5)

Bis auf eine Höhe von maximal 14,10 m besteht der quadratische Turm (4,90 m Seitenlänge in einer Höhe von 11 m) aus Bruchsteinen, in erster Linie aus Granit und Gneis; in geringem Umfang ist auch Tuff anzutreffen (Abb. 3, I). Es fällt auf, daß die Qualität schlechter ist als beim ältesten Mauerwerk des Langhauses. Die Turmecken sind aus unterschiedlich großen Quadern gefügt. Der Turm erfuhr 1867¹¹ einen Teilabbruch und darauf folgend eine Erhöhung. Seine ursprüngliche Höhe bleibt unbekannt; der Abbruch des obersten Teiles erfolgte nicht bis auf eine einheitliche Linie. Zur Turmerhöhung auf etwa 23,5 m (Giebel oberhalb der Uhr) wurden rote Ziegel des Formats 32 × 15 × 5,5 cm verwendet. In einer Höhe von 14,90 m beginnt ein 1,20 m hohes, gegliedertes Gesims.

Der Turm weist eine eindeutige, teilweise sehr ausgeprägte Baufuge¹² zur Ostwand des ältesten Langhaus-Mauerwerkes auf. Dadurch ist eindeutig belegt, daß dieser nicht zum ursprünglichen Baubestand gehört. Die entsprechenden Angaben im Kunstdenkmälerband entsprechen also nicht der Realität.

Südseite (Abb. 3):

Im Erdgeschoß befindet sich ein nachträglich eingefügtes Fenster mit Rundbogen und schrägem Gewände von außen 2,05 m Höhe und 1,28 m Breite. Das Fenstergesims liegt 2,17 m über dem Erdboden (Abb. 3, J).

In genau 12 m Höhe beginnt eine bis auf einen Schlitz zugesetzte Schallöffnung mit einer Höhe von 2,50 m und einer Breite von 0,97 m (Abb. 3, K). Diese Öffnung befindet sich an ihrer Westseite bis zum Ansatz des aus Ziegeln gemauerten Bogens innerhalb des Bruchsteinmauerwerkes, im Osten etwa bis zur Hälfte. Das bedeutet, daß ein erheblicher Teil der Schallöffnung noch spätmittelalterlich ist. Aufgrund der Ziegelformate müssen Bogen und oberer

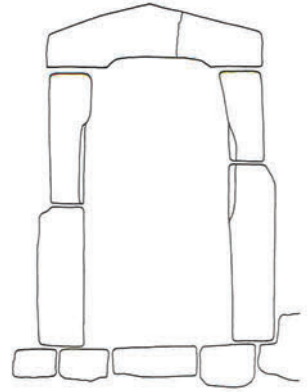


Abb. 7a:
Lailling – St. Nikolaus. Ältester
(romanischer) Eingang (13. 1. 1995).

Abb. 7b:
Lailling – St. Nikolaus. Ältester
(romanischer) Eingang. Zeichnerische
Aufnahme. – M. 1 : 50.

Turmteil gleichzeitig sein. Auch die für die Zumauerung verwendeten Ziegel haben dasselbe Format ($32 \times 15 \times 5,5/6$) wie der obere Turmteil. Eine Erklärung für diesen Befund ist nur schwerlich zu finden¹³.

Die heute genutzte Schallöffnung oberhalb des Gesimses mißt 2,62 m in der Höhe und 1,33 m in der Breite; alle vier Schallöffnungen besitzen dieselben Abmessungen. Auch die spätmittelalterlichen, bis auf einen Schlitz verschlossenen ehemaligen Schallöffnungen weisen auf allen vier Seiten dieselben Abmessungen auf.

Ostseite (Abb. 5):

Die Ostseite des Turmes zeigt ein 2 m über dem Boden beginnendes spitzbogiges Fenster mit schrägem Gewände (Abb. 5, B). Der Fensterrahmen ist aus Granit gebildet (möglicherweise neugotisch). Das Fenster besitzt eine äußere Abmessung von 81 cm Breite und 1,53 m Höhe; die innere Abmessung beträgt 33 cm Breite und ca. 1,03 m Höhe.

Ebenfalls an der Ostseite befindet sich in der Turmmitte 6,55 m über dem Bo-

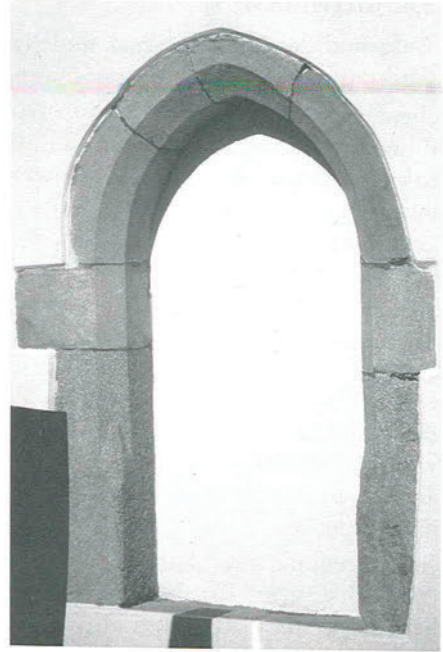


Abb. 8: Lailling – St. Nikolaus. Zweitältester (spätgotischer) Eingang. Links: Zustand während der Außenrenovierung (1.2.1994), rechts: heutiger Zustand (1.3.1995).

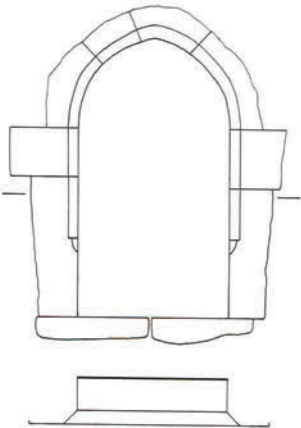


Abb. 9: Lailling – St. Nikolaus. Zweitältester (spätgotischer) Eingang. Zeichnerische Aufnahme. – M. 1 :50.

den ein Fensterschlitz von 58 cm Höhe und 12 cm Breite, der innerhalb einer vermauerten Schallöffnung wie im Süden liegt (Abb. 5, C).

Die im Erdgeschoß gemessenen Wandstärken des Turmes betragen im Norden, Osten und Süden einheitlich 1,10 m.

Sakristei (Abb. 4; 5)

Aufgrund des mit Kragsturz und Rahmenwerk aus Rundstäben in die Spätgotik zu datierenden Einganges vom Altarraum in die Sakristei ist mit deren ebenfalls spätgotischer Zeitstellung zu rechnen, da die Tür wohl kaum ins Freie führte. Allerdings kann keine unmittelbare Gleichzeitigkeit von Turm und Sakristei aufgrund der verschiedenen verwendeten Baumaterialien (Bruchsteine bzw. Ziegel) namhaft gemacht werden. Darüber hinaus lassen sich an dem Ziegelbau zwei Bauphasen erkennen, so daß die eigentlich erwartete Einheitlichkeit der Sakristei nicht vorliegt.

An der Ostseite besitzt das 6,60 m hohe Sakristeigebäude (Abb. 5, D) zwei übereinanderliegende rechteckige Fenster, die einen modernen Eindruck erwecken. Diese sind 73 cm breit, waren ursprünglich jeweils 1,44 m hoch und wurden wahrscheinlich in jüngster Zeit durch das Einbringen von Ziegeln in der Höhe um 24 cm verringert. Die Mauerstärke beträgt hier 63 cm, verwendet wurden rote Ziegel mit dem Format $31 \times 16 \times 6$ cm. Das Ziegelmauerwerk ist an zwei Stellen in den Turm eingezapft. Die Sakristei wird von einem Walm-dach bedeckt.

Im Gegensatz zur Ostseite besitzt die Nordseite zweiphasiges Mauerwerk (Abb. 4, E u. F; 10). Von dem hier 5,65 m breiten Gebäudeteil sind die östlichen 1,17 m später entstanden (Abb. 4, E). Es zeigt sich eine vom Boden 2,60 m nach oben reichende Baufuge (Abb. 4, G), in der Putzreste vorhanden sind. Etwa 3,50 m von Osten und 2,50 bis 3,00 m über dem Boden ist eine weitere Fuge zu erkennen, die möglicherweise von einem ehemaligen Fenster stammt (Abb. 4, H). Das in dem älteren Bauteil verwendete Ziegelformat beträgt $28 \times 15 \times 7/8$ cm. Das östliche (jüngere) Mauerwerk ist in das westliche (ältere) an einer Stelle eingezapft. Es spricht einiges dafür, daß das auf einer Breite von 4,38 m und einer maximalen Höhe von 3 m erhaltene westliche Ziegelmauerwerk den spätgotischen Baubestand repräsentiert. Der große Rest der Sakristei ist neuzeitlich.

Im älteren Mauerwerk der Sakristei an der Nordseite ist etwa in dessen Mitte ein sehr schlecht abzugrenzendes ehemaliges Fenster mit einer Höhe von 73 cm zu erkennen (Abb. 4, I). Die Form des Bogens bleibt unklar. Das Fenster muß nachträglich eingebrochen worden sein. Darüber befindet sich in der Mitte der heutigen Sakristeiwand ein rechteckiges Fenster mit denselben Abmessungen wie an der Ostseite (Abb. 4, J), wiederum darüber ein halbrundes, heute vermauertes Fenster von 1,84 m Breite und 0,70 m Höhe (Abb. 4, K).

Einer der freiwilligen Mitarbeiter teilte auf Nachfrage mit, daß bei der Entfernung des Bodens in der Sakristei parallel zur heutigen Ostwand ein Ziegelfundament zutage gekommen sei. Dieser von uns nicht beobachtete und deshalb undokumentierte Befund paßt mit der oben beschriebenen Baufuge im Osten der Nordwand zusammen und liefert ein weiteres Indiz für die Zweiphasigkeit der Sakristei.



Abb. 10: Lailling – St. Nikolaus. Sakristei-Nordseite mit Baufuge (30. 3. 1994).

Halbrunder „Anbau“ im Westen

Diesem „Anbau“ wurde bei der Befundaufnahme keine gesteigerte Aufmerksamkeit gewidmet, weil das Augenmerk in erster Linie auf den älteren Bauperioden lag. Da er für die Baugeschichte der Kirche jedoch nicht ohne Belang ist und im Kunstdenkmälerband als ein 1908 in das (angeblich) barocke Schiff einbezogenes Seelhaus bezeichnet wird, müssen wir uns dennoch damit beschäftigen. Dies geschieht auch unter dem Aspekt der durch eine Überprüfung der älteren Kataster¹⁴ entstandenen Verwirrung. Auf der 1875 gravierten Platte schließt nämlich die Kirche im Westen gerade ab, 1926 dagegen begegnet erstmals ein halbrunder Abschluß (Abb. 11). Daraus schien sich ein Beleg für die Entstehung des Halbrunds erst nach 1875 anzudeuten, was sich aber mit der Quellensituation nicht vereinbaren läßt. Dazu weiter unten.

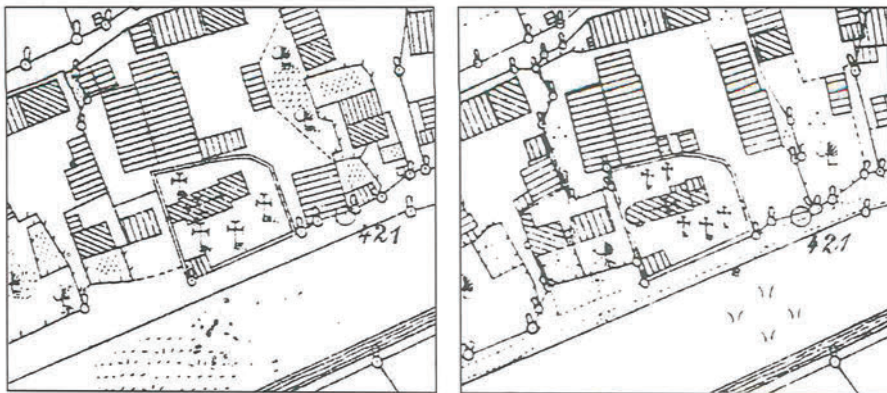


Abb. 11: Lailling – St. Nikolaus. Links: Katasterausschnitt 1875. Rechts: Katasterausschnitt 1926. Die ältere Darstellung des Kirchengrundrisses zeigt zwar einen schmälere Westteil, jedoch keinen halbrunden Abschluß. – M. 1 : 2500.

Das Halbrund unterscheidet sich durch aufwendigere Bauweise (Nischen, Lisenen, Bögen) sowie rote Ziegel klar vom direkt östlich anschließenden Bereich des Langhauses mit gelben Ziegeln.

Bodenbefunde im Innenraum

Fast genau ein Jahr nach der Befunddokumentation an den Außenwänden begann die Sanierung im Inneren der Kirche. Spannend wurde es am 11. Januar 1995, als Kirchenpfleger Spenger telefonisch mitteilte, daß nach der Entfernung des Gestühls und des darunter befindlichen Holzbodens ein Ziegelpflaster mit Ornamenten zum Vorschein gekommen sei. Die Ortsbesichtigung ergab im Bereich des Gestühls ein gemischtes Ziegelpflaster unterschiedlicher Form und Formats, in dem die große Zahl gestempelter spätgotischer Exemplare auffiel und besondere Aufmerksamkeit erregte (Abb. 12).

Die Dokumentation¹⁵ wurde am 12. und 13. Januar 1995 vorgenommen und erbrachte folgendes Ergebnis (Abb. 13): Der Gang zwischen dem Gestühl war mit einem „Rosenspitzpflaster“ aus Kalkstein („Solnhofener Platten“) ausgelegt, und zwar von der Chorstufe bis 12,65 m nach Westen (Abb. 13, J). Daran schlossen sich im westlichen Halbrund quadratische „Solnhofener Platten“ mit 29 cm Seitenlänge an (Abb. 13, I). Zwischen dem Gang und der Südwand erstreckte sich auf einer Breite von etwa 1,80 m folgende Pflasterung: 3,60 m westlich des Chorbogens beginnt ein lediglich 88 cm breiter Bereich mit rechteckigen Ziegeln des Formats 13/14 × 27/28 cm (Abb. 13, K), daran schließen sich auf eine Länge von 132 cm quadratische Fliesen mit Seitenlängen von 17–18 cm an (Abb. 13, L), dann folgen auf einer Länge von 6,10 m quadratische Fliesen mit 21 cm Seitenlänge und 3,0 bis 3,5 cm Dicke (Abb. 13, M). Die-



Abb. 12: Lailling – St. Nikolaus. Bodensituation nach der Entfernung des Gestühls (13. 1. 1995).

Der Belag aus sekundär verwendeten spätgotischen Fliesen weist 209 komplette und eine Reihe von halben Exemplaren auf. Darunter befinden sich 28 gestempelte Fliesen unterschiedlicher Qualität mit Vogelsymbol und der Datierung 1470¹⁶. Nach Westen zu schließen sich auf einer Länge von 110 cm wieder quadratische Ziegel mit 17–18 cm Seitenlänge an (Abb. 13, N), ganz im Westen befinden sich wieder rechteckige Ziegel des Formates $13/14 \times 27/28$ cm auf einer Länge von 2,50 m (Abb. 13, O). Die Gesamtlänge des gemischten Ziegelbelages beträgt 15,48 m.

Nördlich des Ganges bietet sich ein etwas anderes Bild. Der Streifen mit Ziegelplatten ist hier etwa 2 m breit. 3,65 m westlich des Chorbogens auf einer Strecke von 2,30 m rechteckige Ziegel des Formates $13/14 \times 27/28$ cm (Abb. 13, H), anschließend über 4,80 m hinweg quadratische spätgotische Fliesen mit 21 cm Seitenlänge, darunter 22 gestempelte Exemplare (Abb. 13, G). Nach Westen schließen sich auf 2,80 m Länge quadratische Platten mit 17–18 cm Seitenlänge an (Abb. 13, F), darauf folgt ein schmaler Streifen von 46 bis 65 cm Breite, in dem quadratische und rechteckige Ziegel gemischt verlegt sind (Abb. 13, E). Den Abschluß bilden Bereiche mit quadratischen und rechteckigen Ziegeln, die allem Anschein nach jedoch modern sind (Abb. 13, B. C. D). 16,90 m westlich des Chorbogens endet der Bodenbelag.

Es gibt 194 vollständige und eine Reihe von unvollständigen spätgotischen Fliesen (Abb. 15). Es sind hier 22 gestempelte Exemplare vorhanden. 21 Fliesen tragen das Vogelmotiv mit Herstellerzeichen und Datierung zu Füßen des



Abb. 15: Lailling–St. Nikolaus. Detail des Bodenbelages mit gestempelten spätgotischen Fliesen.

Vogels innerhalb einer quadratischen Eintiefung, eine einzige besitzt einen etwa runden Stempel mit einem schwer erkennbaren IHS-Zeichen.

Der Erhaltungszustand der insgesamt 50 Stempel ist sehr unterschiedlich. Er konnte in drei Kategorien eingeteilt werden. In die am besten erhaltene Gruppe A lassen sich nur sechs Exemplare einreihen, Gruppe B (abgetreten aber noch einigermaßen erkennbar) umfaßt 33 Fliesen, Gruppe C (Stempel nicht oder kaum noch erkennbar) enthält 11 Stück.

Es handelt sich hier um den größten jemals in Niederbayern entdeckten Bestand an gestempelten spätgotischen Bodenfliesen¹⁷, deren Bearbeitung von Werner Endres übernommen wurde.

Unklar bleibt allerdings, wann dieser aus sehr unterschiedlichen Komponenten

zusammengesetzte Boden eingebracht wurde. In Frage kommen sowohl das Barock als auch das beginnende 20. Jahrhundert. Aufgrund des recht ansehnlichen Schriftwechsels im Umfeld der Baumaßnahme von 1908 (siehe unten) wäre die Verlegung eines solchen auffallenden Bodens kaum unerwähnt geblieben. Wir müssen deshalb eher mit dem 18. Jahrhundert rechnen, ohne dies aber schlüssig beweisen zu können.

Grabungsbefunde im Langhaus

Nachdem der gesamte Bodenbelag entfernt und die Wände bis zum Ansatz der Fenster vom Putz befreit worden waren, begannen freiwillige Helfer mit dem flächigen Aushub von etwa 30 cm des Füllmaterials. Bei dieser Aktion kamen im Bereich des Altarraumes Holzreste zum Vorschein, genauer im Bereich der Chorstufe. Sie lagen im Norden und im Süden im Abstand von von wenigen Zentimetern zur Wand. Datierungsmöglichkeiten und eine Erklärung für den Sinn der 3–4 cm starken Hölzer fehlen.

Am 10. Februar 1995 wurde im westlichen Drittel des Langhauses ein Fundament angetroffen.

Aufgrund seiner Lage konnte es sich allein um das Westfundament der zweiten Bauperiode handeln. Eigentlich war auch mit dem Westabschluß des ältesten Baues zu rechnen, doch war dieser zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu erkennen. Da im gesamten Langhaus immer noch vermischtes Füllmaterial vorhanden und nirgends anstehender Boden erreicht war, bestand auch keine Chance, weitere mögliche oder zu erwartende Befunde zu erkennen. Wir standen hier an einem entscheidenden Punkt. Von den freiwilligen Helfern war nicht zu erwarten, daß sie ohne Unterstützung allein für die Belange der Archäologie weiterarbeiten sollten. Deshalb wurden Mitarbeiter der Kreisarchäologie aktiviert¹⁸, die damals wegen der Winterzeit noch nicht unter Vertrag standen, um das bestehende Planum noch etwas tieferzulegen und zu putzen, um evtl. Hinweise auf weitere Baubefunde zu erhalten. Um den Arbeitsfortschritt nicht zu unterbrechen, wurde den freiwilligen Helfern gestattet, entlang der Außenmauern auf etwa 0,5 m Breite bis zum anstehenden Boden zu graben, um die Trockenlegung des Fundaments zu ermöglichen.

In dem geputzten Planum war der mit Schutt verfüllte, unregelmäßig breite Ausbruchgraben eines zweiten, quer im Langhaus verlaufenden Fundaments zu erkennen (Abb. 16). Es handelte sich um den erwarteten Westabschluß des ältesten Baukörpers. Dieses Fundament mit einer Breite von etwa 1 m, bestehend aus Bruchsteinen und Kieseln, war in großem Umfang ausgebrochen, und erst etwa 65 cm unter dem Planum ließen sich noch Mauerreste erkennen (Abb. 14, G). Im Fundamentbereich der nördlichen Langhauswand blieben bis knapp unterhalb des heutigen Bodenniveaus Mauerreste erhalten, die die Einbindung der ehemaligen Westwand eindeutig belegen (Abb. 14, H); im Süden dagegen fanden sich nur wenige Fundamentreste am Übergang zur Langhaus-

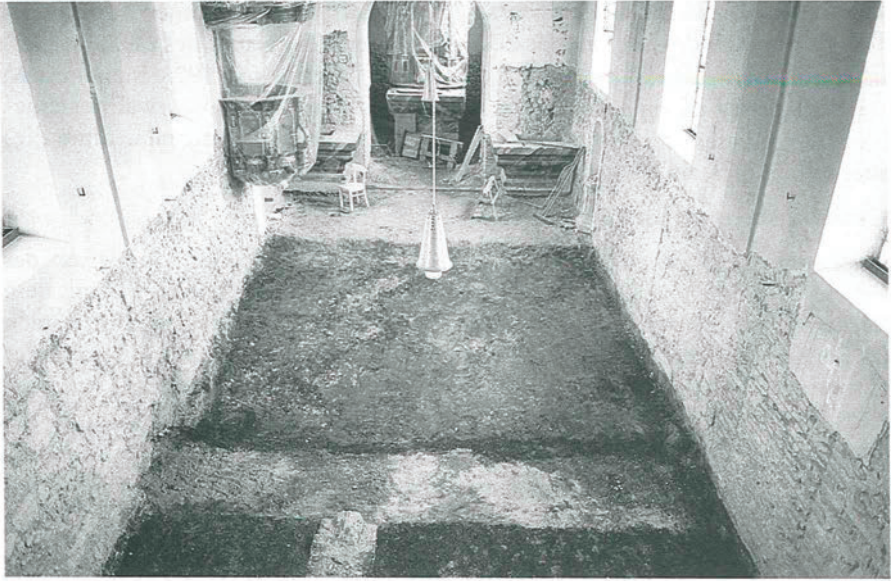


Abb. 16: Lailling – St. Nikolaus. Langhaus nach Anlage des ersten Planums. Im unteren Bildbereich verläuft quer der mit Bauschutt verfüllte Ausbruchgraben der ältesten Westwand (15.2.1995).

wand (Abb. 14, I). Das Fundament weist eine ursprüngliche Tiefe von fast genau einen Meter auf und ruht auf anstehendem, feinem Schotter. Es verläuft nicht genau rechtwinklig zu den Langhauswänden, sondern weicht in Richtung Süden um etwa 30 cm gegen Westen ab.

Etwa 4,70 m westlich des ältesten Fundaments verlief das bereits bekannte, sauber aus Bruchsteinen errichtete Fundament vom Westabschluß der zweiten Bauperiode mit einer Breite von etwa 80 cm (Abb. 14, E). Seine Unterkante konnte allerdings nicht ermittelt werden. Mit der Entdeckung der beiden Westabschlüsse waren die an den Außenwänden ermittelten älteren Bauphasen bestätigt.

In dem am 15. Februar präparierten Planum zeigten sich zwischen dem romanischen und dem gotischen Fundament zwei miteinander in Beziehung stehende Mauerreste sowie ein zugehöriger, mit Schutt verfüllter Ausbruchgraben (Abb. 16–18). Ihre Substanz unterschied sich erheblich von den hoch- bis spätmittelalterlichen Bruchsteinfundamenten. Sie bestand nämlich aus Ziegeln des Formats $30 \times 15 \times 6$. Die Lage innerhalb des spätmittelalterlichen Baues, und aufgrund der anscheinend neuzeitlichen Mauertechnik blieb nur diese Version übrig, ließ sich nicht erklären, noch dazu wo sich der nordöstliche Mauerrest an den Ausbruchgraben der ältesten Westwand „anlehnte“. Eine Schürfung neben dem nordöstlichen Mauerrest zeigte, daß dort Teile eines Bogens

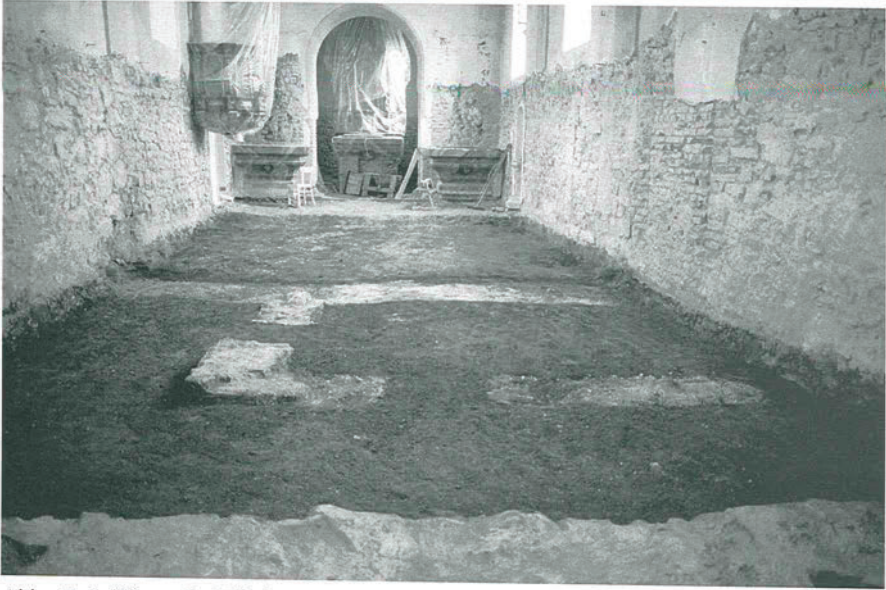


Abb. 17: Lailling – St. Nikolaus. Blick in das Langhaus nach Anlage von Planum 1. Im Vordergrund das spätgotische Fundament, dahinter neuzeitliche Mauerreste, wiederum dahinter der Ausbruchgraben der romanischen Westwand.

vorhanden waren. Es schien so, als hätten wir das obere Ende einer ehemaligen Tür vor uns, was auf einen wesentlich tiefer gelegenen Eingang hätte schließen lassen. Die Spekulationen drehten sich daraufhin um das quellenmäßig belegte Seelhaus.

Mit örtlichen Hilfskräften, die sich erfreulicherweise dafür zur Verfügung stellen, sollte das Planum etwa einen Meter tiefer gelegt werden. Zum Glück fand diese Arbeit unter der Aufsicht des Vorarbeiters Josef Vierthaler statt, da überraschend zwei Skelette angetroffen wurden und deshalb sorgfältiges Vorgehen erforderlich war. Zu unserer großen Überraschung reichten die auf dem anstehenden Boden ruhenden Mauerreste (Abb. 14, F) nicht sehr tief, d. h. im Nordosten etwa 40 cm, im Nordwesten etwa 60 cm und im Südosten waren sie nur noch 20 cm hoch erhalten (Abb. 19). Das Ganze stellte sich als Reste von merkwürdig ausgebildeten Fundamenten dar, zu denen ein oberirdisches Gebäude gehören mußte. Als es ausgedient hatte und abgebrochen wurde, kam es zur Kappung der Bögen, wodurch im ersten Planum die damals unerklärbare Befundsituation entstanden war.

Da sich im Umfeld dieser neuzeitlichen Fundamentreste weitere Skelette zeigten, war wieder die Unterstützung durch eigene Arbeitskräfte erforderlich¹⁹. Insgesamt konnten innerhalb und nördlich der neuzeitlichen Mauerreste am 20. und 21. Februar insgesamt acht Skelette entdeckt und Teile eines neunten



Abb. 18: Lailling – St. Nikolaus. Blick von der Empore auf den Ausbruchgraben der romanischen Westwand mit anschließenden, im rechten Winkel dazu verlaufenden neuzeitlichen Fundamentresten.

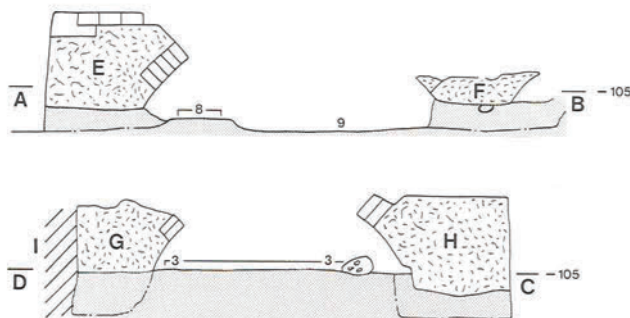


Abb. 19: Lailling – St. Nikolaus. Profile an den Fundamentresten zwischen romanischer und gotischer Westwand; zur Lage vgl. Abb. 14, Fundamentreste F.

Oben: Profil A–B (Nord–Süd); E Sockel mit Ansatz eines Bogens nach Süden; F Sockelrest mit Bogenansätzen nach Norden und Süden, darunter Schädelrest; 8 Situation der Bestattung 8; 9 Skelettreste (Waden-, Schienbein, Schädel).

Unten: Profil C–D (Ost–West); G Sockel mit Bogenansatz nach Westen; H Sockel mit Bogenansatz nach Osten; I mit Schutt verfüllter Ausbruchgraben der romanischen Westwand.

Gerastert: anstehender, feiner Schotter. Die Höhenangaben beziehen sich auf das Bodenniveau des 1995 neu errichteten Sakristeizuganges (Abb. 14, M). – M. 1 : 50.

freigelegt werden. Aufgrund der Fundlage orientieren sie sich zur Westwand des ältesten Baubestandes (Abb. 14, 1–9). Für die relative Chronologie von besonderer Bedeutung war die Bestattung 1, die vom Fundamentgraben der spätmittelalterlichen Nordwand gestört war. Bestattung 7 wird vom neuzeitlichen Fundament im Kopfbereich beeinträchtigt; einige Skelette lagen unterhalb der teilweise erhaltenen Bögen. Mit der Nr. 9 versehene Kopf und Unterschenkel zeugen von einer Störung, vielleicht bei der Errichtung der neuzeitlichen Fundamente. Damit war hinreichend geklärt, daß wir Bestattungen entdeckt hatten, die von einem Friedhof stammten, der sich um den ältesten nachgewiesenen Kirchenbau erstreckte. Die Befunddokumentation erfolgte am 21. und 22. Februar. Wie sich bei der Bergung der Skelette zeigte, ist noch mit zwei weiteren Bestattungen unter dem von uns freigelegten Horizont zu rechnen. Wie wollten die Untersuchung aber nicht noch weiter ausdehnen, um den vor Ort herrschenden guten Willen gegenüber dieser Ausgrabung nicht zu strapazieren.

Die Bestattungen im westlichen Viertel der Kirche

Die dem hohen Mittelalter angehörenden Bestattungen (Abb. 20) lagen mit einer Ausnahme in gestreckter Rückenlage, genau Ost-West ausgerichtet mit dem Kopf im Westen. Bei den acht weitgehend vollständig erhaltenen Skeletten handelt es sich um sieben Erwachsene und ein Kind. Sie liegen sowohl auf dem anstehenden feinen Schotter als auch auf einem Humus/Schotter-Gemisch. Die Bearbeitung des Skelettmaterials übernahm freundlicherweise Dr. Peter Schröter von der Anthropologischen Staatssammlung München.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Hockerbestattung Nr. 6 zuteil, die in diesem Milieu vollständig aus dem Rahmen fiel.

Bestattung 1: gestreckte Rückenlage, Arm entlang des Körpers, durch spätmittelalterliches Fundament leicht beeinträchtigt; erwachsen (spätadult oder frühmatur), sicher Mann.

Bestattung 2: schlecht erhaltenes Kinderskelett in gestreckter Rückenlage, so weit erkennbar ausgestreckter linker Arm, linke Hälfte des Schädels fehlt (Infans I, ca. 5-jährig).

Bestattung 3: gestreckte Rückenlage, rechte Hand auf dem Becken, linker Unterarm fehlt, beide Unterschenkel durch Errichtung des Seelhauses gekappt; erwachsen (spätadult oder frühmatur), sicher Mann.

Bestattung 4: gestreckte Rückenlage, Arme entlang des Oberkörpers, erwachsen (matur), sicher Mann.

Bestattung 5: gestreckte Rückenlage, rechte Hand auf dem Becken, linker Arm entlang des Körpers, erwachsen (spätadult), sicher Mann.



Abb. 20: Lailling – St. Nikolaus. Hochmittelalterliche Bestattungen (21.2.1995).

Bestattung 6: linksseitiger Hocker (Abb. 21), Beine stark zur Brust angezogen; erwachsen (anscheinend matur), sicher Frau.

„Die Geschlechtsbestimmung war unproblematisch, aber die Altersschätzung bereitete etwas Schwierigkeiten, da zwischen den zahnlosen Kiefern (alle Zähne zu Lebzeiten verloren) und dem Zustand des postkranialen Skeletts (degenerative Veränderungen, Abbauerscheinungen) und den offenen Schädelnähten auf der anderen Seite eine deutliche Diskrepanz besteht (anscheinend eine irreguläre Nahtverknöcherung). Jedenfalls wirkt diese Frau viel älter als ihr Nahtbefund anzeigt. Beide Hüftgelenke sind durch Arthrose in ihrer Beweglichkeit stark eingeschränkt, und ich vermute, daß die Hockstellung damit zusammenhängt. Zum Ausgleich hat die Frau ihre Arme in irgend einer Weise benützt, denn die Muskelansätze der Oberarmknochen sind ungewöhnlich kräftig entwickelt. Vielleicht saß sie auf einem Wägelchen und hat sich mit den Armen ‚vorwärtsbewegt‘. Jedenfalls sieht es so aus bzw. wäre möglich, daß man nach ihrem Tod ihre Beine nicht strecken konnte/wollte (mit einiger Gewaltanwendung wäre es vielleicht möglich gewesen) und sie daher in Hockstellung bestattet hat“²⁰.

Bestattung 7: gestreckte Rückenlage, Arme über der Brust verschränkt, Kopf bei Errichtung des Seelhauses zerstört; erwachsen, Geschlecht nicht definierbar.

Bestattung 8: gestreckte Rückenlage, Arme entlang des Oberkörpers, erwachsen (matur), sicher Mann.

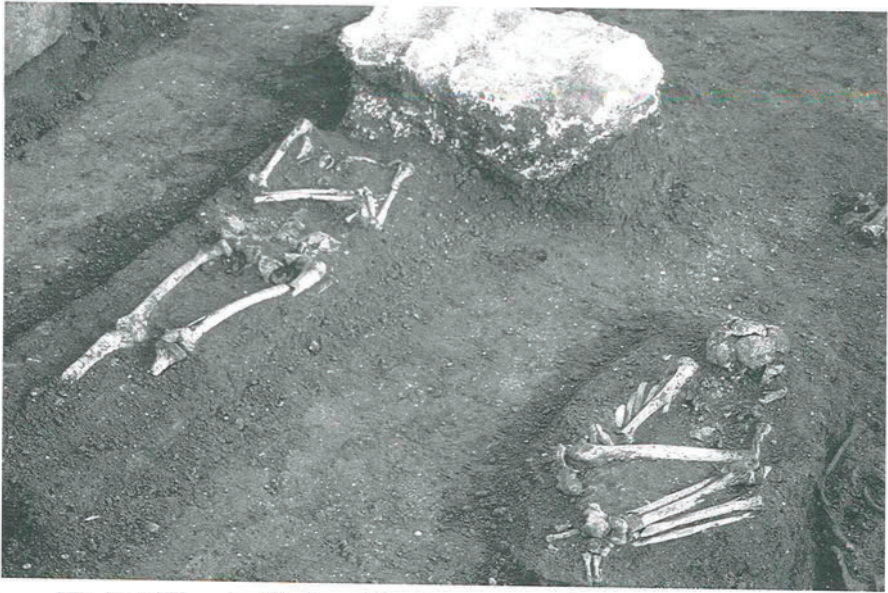


Abb. 21: Lailling – St. Nikolaus. Links: Bestattung 7, rechts: Bestattung 6 (21. 2. 1995).

„Bestattung 9“: es handelt sich nur um ein Waden- und Schienbein sowie einen Schädel, die durch Bodeneingriffe umgelagert worden waren; sie stammen von einem erwachsenen (spätadulten), sicheren Mann.

Der kleine geborgene Bevölkerungsausschnitt erinnert morphologisch stark an die frühmittelalterliche Reihengräberbevölkerung (6. – 8. Jahrhundert) und unterscheidet sich deutlich von der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Bevölkerung und bestätigt die durch den Grabungsbefund erfolgte Zuordnung zum ältesten Teil der Kirche.

Zum Problem des Bein- oder Seelenhauses

Eine plausible Erklärung für die Funktion der oben beschriebenen, neuzeitlich erscheinenden Fundamentreste innerhalb des mittelalterlichen Baubestandes war so gut wie unmöglich. Da zu den Fundamenten auch aufgehendes Mauerwerk gehören mußte, entstand vor dem geistigen Auge ein Baukörper, der das Kircheninnere ganz erheblich prägte und den nutzbaren Raum einschränkte. Ansätze für die Beurteilung ließen sich vielleicht durch die Existenz zweier Schriftquellen gewinnen²¹. Im Visitationsprotokoll des Dekanates Pilsting vom 29. September 1760²², in dem über eine Kirchenweihe durch Weihbischof Anton Freiherr von Wolframsdorf berichtet wird, ist auch ein „ossuarium in hac filiali“ genannt, also ein anscheinend in der Kirche gelegenes Seelhaus. Bereits

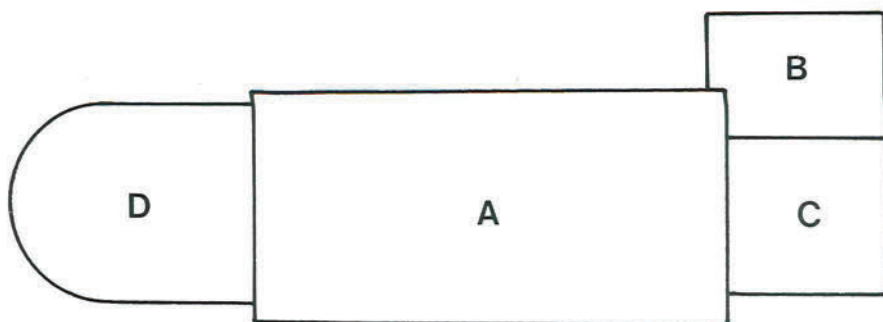


Abb. 22: Lailling – St. Nikolaus. Kirchengrundriß, 1867 anlässlich der Planung für die Turmerhöhung dargestellt. Umzeichnung ohne Vermaßung nach dem Original im Staatsarchiv Landshut (vgl. Anm. 11). A Langhaus; B Sakristei; C Turm; D „Seelenkapelle“. – o. M.

im Diözesanmatrikel von 1723/24 wird ein „inaedificatum sacellum omnium defunctorum“ erwähnt, „huic ecclesiae cohaeret, in quo necdum celebratur missa“²³. Diese Notiz läßt allerdings auf ein Seelhaus schließen, das sich nicht in der Kirche befindet, sondern an diese angebaut ist²⁴.

Eine ganz wichtige Quelle stellt die einzige mir bekannt gewordene Grundrißzeichnung vor 1900 dar, die auf jenem Bauplan zu finden ist, der für die Erhöhung des Turmes 1867 gefertigt wurde (Abb. 22)²⁵. Sie zeigt ein an der Außenseite 15,6 Fuß (4,46 m) langes und 21,8 Fuß (6,23 m) breites, also relativ großes „Seelhaus“ (im Grundriß als „Seelenkapelle“ bezeichnet) mit rechteckigem Grundriß, das nur wenig schmaler ist als die Kirche (25 Fuß = 7,15 m). Im Westen besitzt es einen halbrunden Abschluß von 11,2 Fuß (3,2 m) Ost-West-Ausdehnung. Das gesamte Seelhaus ist also 7,64 m lang. Hier bestätigen sich die Angaben im Diözesanmatrikel von 1723/24, die ein angebautes Seelhaus beschreiben. Der Plan zeigt aber auch, daß die Kirche in ihrem Grundriß bis weit in die Neuzeit herein mittelalterlich geprägt war. Erst durch die Umbaumaßnahmen von 1908 entstand schließlich das heutige langgestreckte Schiff.

In Ermangelung eines Bauplanes aus dem Jahre 1908²⁶ gewinnt die sehr präzise Beschreibung der geplanten, beantragten und auch genehmigten Erweiterungs- und Renovierungsmaßnahmen durch Pfarrer Eder erheblich an Bedeutung. Er schildert in seinen Ausführungen auch sehr genau die Situation der Seelenkapelle und die damit verbundenen Probleme. So konnte man die Kirche nur durch die Seelenkapelle hindurch betreten. Das bedeutet, daß erst mit Errichtung der Seelenkapelle zwischen 1665²⁷ und 1723/24 der spätmittelalterliche Eingang an der Südseite des Langhauses seine Bedeutung verlor. Mit der Baumaßnahme von 1908 wurden die Nord- und Südwand des Seelhauses abgetragen und wenig (3,2 Fuß = 0,91 m) nach außen versetzt, d. h. in der Flucht der mittelalterlichen Mauern des Langhauses, neu aufgeführt. Nachdem die westliche Giebelwand der Kirche zusätzlich abgetragen worden war, gelang



Abb. 23:
Lailling – St. Nikolaus. Ver-
mauerter Eingang an der
Nordseite des ehemaligen
Seelhauses (30. 3. 1994).

eine nicht unerhebliche Erweiterung des Innenraumes, die offensichtlich wegen der großen Zahl an Gläubigen erforderlich war. Damit war der östliche Teil des Seelhauses in den Kirchenraum einbezogen, das Halbrund aber erhalten geblieben. Aufgrund der Beschreibung der Baumaßnahme durch Pfarrer Eder ist davon auszugehen, daß das ehemalige Seelhaus nach dem Umbau durch je eine Türe im Norden und Süden betreten werden konnte. Die südliche Türe existiert noch heute, während die nördliche vermauert ist (Abb. 23).

Die räumliche Definition des in den beiden oben erwähnten Quellen angegebenen Bein- oder Seelhauses ist damit eindeutig gelungen. Für den Grabungsbefund im Kircheninneren gibt es aber keine sichere Interpretation. Der mögliche Hinweis auf ein Ossuarium in der Kirche im Visitationsbericht von 1760 ist leider zu vage, als daß er als sichere Stütze dienen könnte. Trotzdem

besteht die Möglichkeit, daß die von uns entdeckten Fundamentreste zu einem Seelenhaus gehören. Vielleicht stand es ursprünglich tatsächlich **in** der Kirche und wurde später hinausverlegt, um den vorhandenen Raum besser nutzen zu können.

Die angetroffenen Fundamentreste lassen beim Versuch einer Rekonstruktion des Aufgehenden viele Fragen offen. Merkwürdig erscheint in erster Linie, daß sich der nordöstliche Sockel an den Ausbruchgraben der ältesten Westwand orientiert, obwohl dieses Fundament zum Zeitpunkt des Einbaues eigentlich gar nicht mehr existierten konnte. Oder war es doch noch vorhanden und wurde erst bei der Beseitigung des Seelenhauses ausgebrochen? Aus dem Befund läßt sich jedenfalls nur aufgehendes Mauerwerk im Westen und Norden erschließen, keinesfalls im Osten. Die Mitverwendung eines mittelalterlichen Fundamentes hätte aber die separate Fundamentierung für eine östliche Wand erspart, was als Erklärung für die zu erwartenden aber fehlenden jüngeren Fundamentreste dienen könnte. Diese Diskussion macht aber nur dann einen Sinn, wenn es sich hierbei um einen massiven Baukörper handelte, doch daran wird wohl kaum zu zweifeln sein.

Die Erklärungsversuche für ein mögliches Seelenhaus sind bestimmt durch die Einschätzung der Fundamentreste als neuzeitlich. Obwohl nur schwer vorstellbar, sollte vielleicht auch spätmittelalterliche Entstehung in den Bereich des Möglichen gerückt werden. Wäre dieses Gebilde nämlich vor der Erweiterung des ältesten (romanischen) Langhauses errichtet worden, hätte es außerhalb der Kirche gelegen und sich an die Westwand angelehnt. Dann gäbe die räumliche Beziehung zur leicht schräg verlaufenden Kirchen-Westwand einen Sinn. Bei Abwägung aller möglicher Interpretationen bleiben leider keine eindeutigen Festlegungen, weshalb die zwischen den hochmittelalterlichen Skeletten angetroffenen Sockel als in ihrer Zeitstellung und Funktion unerklärt bleiben müssen.

Beobachtungen im Altarraum

So gut wir über die Befundsituation im Langhaus informiert waren, so schlecht stand es um das Wissen über ältere Befunde im Altarraum. Da eine reine Saalkirche ohne Altarraum wenig wahrscheinlich war, versuchten wir durch Schürfungen Klarheit über die ursprüngliche Form des Altarraumes zu gewinnen. Außerdem galt die Suche einer möglichen Spannmauer. Eine reguläre Untersuchung ließ sich allerdings nicht durchführen, weil der Altar an seinem Standort verblieben war und zwischen Altar und Außenmauern nur sehr wenig Raum lag. Außerdem stand der Altar auf lockerem Füllmaterial, so daß die Gefahr des Abrutschens bestand.

Ein Spannfundament unterhalb des Chorbogens wurde nicht gefunden. Lediglich im Süden kam ein etwa 60 cm nach Norden reichendes Fundament aus

Bruchsteinen und Kieseln zum Vorschein, das 35–40 cm tief reichte, also alles andere als ein ordentliches Fundament darstellt. Möglicherweise hängt es mit der Errichtung des barocken Chorbogens zusammen, der anscheinend etwas enger gezogen wurde als der mittelalterliche, was vorgeblendetes Ziegelmauerwerk und Rißbildung wahrscheinlich machen.

An allen drei Außenwänden des Altarraumes, der ja vom Turm gebildet wird, ließ sich ein nur geringfügig vorstehendes Bruchsteinfundament erkennen. Hinweise auf einen apsidialen Ostabschluß waren nicht zu gewinnen. Trotz der eingeschränkten Untersuchungsmöglichkeiten²⁸ hätten Ansätze einer Apsis gefunden werden müssen, außer sie wäre zur Materialgewinnung ähnlich wie die Westwand ausgebrochen worden. Sehr wahrscheinlich haben wir mit einem rechteckigen Altarraum zu rechnen. Es spricht sicher wenig gegen die Annahme, daß der spätgotische Turm etwa dieselben Dimensionen aufweist wie ein zu postulierender Rechteckchor. Um die nötige Standsicherheit zu gewährleisten, mußte wahrscheinlich ein völlig neues Turmfundament errichtet werden. Im aufgehenden Mauerwerk ließen sich jedenfalls keine Hinweise auf vorgotische Zeitstellung entdecken.

Die Bauperioden (Beilage, Abb. 24–29)

1. Bauperiode

Als ältester Teil erwies sich ein aus kleinen, quaderähnlichen Bruchsteinen errichtetes Langhaus von etwa 7,20 × 10,40 m Außenabmessung. Dabei ist zu bemerken, daß die Westwand nicht genau rechtwinklig zur Nord- bzw. Süd- wand verläuft, sondern nach Südwesten um etwa 30 cm abweicht. Der zugehörige Altarraum war archäologisch nicht nachzuweisen, doch dürfte er mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit rechteckig gewesen sein. Ein eingezogener Rechteckchor könnte etwa die Maße des heutigen spätgotischen Turmes besessen haben²⁹. Der Zugang lag an der Südseite, etwa 2,50 m von der Südwestecke entfernt. Die Wandstärken liegen bei etwa 80 cm, einem eigentlich etwas ungewöhnlichen Maß, das eher bei einem ganzen Meter, d.h. bei drei Fuß zu erwarten wäre. Die noch teilweise erhaltene östliche Giebelwand besitzt eine Breite von 55 cm. Möglicherweise war der älteste Baukörper unverputzt. Die Qualität des Mauerwerkes ließe dies durchaus zu (Abb. 24).

Eine Datierung des ältesten nachweisbaren Baubestandes läßt sich mangels chronologisch relevanter Befunde nicht sicher vornehmen. Es spricht aber nichts dagegen, das 12. oder 13. Jahrhundert dafür in Anspruch zu nehmen. Aus dieser Zeit könnte auch der Taufstein stammen.

Wo sich die Fenster dieses spätromanischen Baues befanden, läßt sich nur erahnen. Befunde von Gewänden wurden an der Südseite sowie an der Ostseite oberhalb des rechten Seitenaltars entdeckt. Sie sind aber so schwer zu interpretieren, daß ein Rekonstruktionsversuch unterbleiben muß.

Unmittelbar westlich der spätromanischen Kirche wurden acht Bestattungen eines gleichzeitigen Friedhofes entdeckt. Sie repräsentieren eine Bevölkerung, die noch erhebliche Elemente des frühen Mittelalters aufweist.

2. Bauperiode

Der spätromanische Kirchenbau erfuhr während der späten Gotik eine Erweiterung nach Westen um etwa 5,3 m, wodurch eine Gesamtlänge von 15,70 m zustande kam. Für diese Erweiterung verwendete man Bruchsteine der abgetragenen spätromanischen Westwand, fügte aber auch Ziegel hinzu, so daß ein Mischmauerwerk entstand. Auch während der gotischen Bauperiode betrat man die Kirche von Süden, jetzt durch ein spitzbogiges Portal. Eigentlich ist es erstaunlich, daß ein neuer Eingang errichtet wurde, lag er doch nur zwei Meter westlich des spätromanischen. Ob es gleichzeitig mit der Westerweiterung zum Turmbau kam, ist nicht sicher. Zweifellos gehört der Turm der späten Gotik an, was besonders durch die heutige Sakristeitüre mit rundstabigem Rahmenwerk sowie einem spitzbogigen Fenster an der Ostseite gesichert ist, doch können zwischen Westerweiterung und Turmbau durchaus einige Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte liegen. Obwohl eine Gleichzeitigkeit beider Bauteile nicht nachzuweisen ist, soll die spätgotische Bauperiode einheitlich dargestellt werden, um die Situation nicht weiter zu komplizieren (Abb. 25). Es fällt auf, daß der Turm nicht mit den Langhauswänden fluchtet, sondern um etwa 4° nach Süden abweicht.

Durch die Errichtung des Turmes, der heute noch bis in eine Höhe von maximal 14,10 m im spätmittelalterlichen Zustand erhalten ist, entstand der Typ einer Chorturmkirche, wie sie im näheren Umkreis sonst nur noch in Niederpöding zu finden ist.

Wie bei der romanischen Kirche, so bestehen auch bei der gotischen Datierungsprobleme. Lediglich der etwas aufwendiger gestaltete Eingang zur Sakristei verweist auf die Spätgotik. Vielleicht geben uns die vielen gestempelten Bodenfliesen mit der Jahreszahl 1470 einen weiteren zeitlichen Anhaltspunkt. Sie konnten zwar nicht in primärer Lage angetroffen werden, sondern in einer späteren Verlegung. Auch ihre Herkunft aus der Kirche von Lailling darf nicht als bewiesen gelten, doch ist es kaum vorstellbar, daß spätgotische Bodenfliesen von einer anderen Kirche hergebracht wurden, um für alle unsichtbar unter dem Gestühl verlegt zu werden. Gehen wir also davon aus, daß die Bodenfliesen ursprünglich für die Laillinger Kirche hergestellt wurden, dann geben sie einen guten zeitlichen Anhalt für den Erweiterungsbau. Ein zugehöriges Fenster ist an der Südseite in geringen Resten erhalten. Die dürftigen Hinweise auf spätgotische Fenster lassen wie bei der ältesten Bauperiode keine Rekonstruktion der Gesamtsituation zu. Das hochgelegene, an der Ostwand unmittelbar neben der Südostecke entdeckte Fenster läßt sich in seiner Funktion nicht erklären. Der Turm war wegen des wenig qualitätvollen Baumaterials sicher ver-

putzt, ebenso das wegen des Mischmauerwerks nicht mehr ansehnliche Langhaus.

3. Bauperiode

Ein Rätsel gibt die Sakristei auf. Läßt die an der Nordseite des Altarraumes vorhandene Tür auf die Existenz einer gleichzeitigen Sakristei schließen, so bestätigt sich dies durch den Befund am aufgehenden Mauerwerk nicht. Im Gegensatz zum Turm besteht nämlich die (zweiphasige) Sakristei einheitlich aus Ziegeln, nicht aus Bruchsteinen. Sie kann nur später, vielleicht zu Beginn des 16. Jahrhunderts angefügt worden sein. Ungeklärt bleibt aber, wie wir uns eine Sakristei vorzustellen haben, die gleichzeitig mit dem Turm ist. Entweder gab es überhaupt keine Sakristei, dann wäre aber keine Tür erforderlich gewesen, oder sie bestand aus Holz, was auch nicht unbedingt wahrscheinlich ist. Oder aus nicht nachvollziehbaren Gründen bediente man sich hier lieber der Backsteine³⁰ als der Bruchsteine, wofür es aber auch kein gewichtiges Argument gibt. Wahrscheinlicher ist es, einen späteren Anbau in Erwägung zu ziehen, und vielleicht wurde die Türe an der Nordseite des Turmes erst nachträglich eingefügt, wodurch die bestehenden Diskrepanzen geklärt wären (Abb. 26). Da der Verputz im Altarraum nicht so umfassend wie im Langhaus entfernt worden war, ließen sich allerdings keine Beobachtungen im Umfeld der Türe machen, um eine spätere Einfügung beweisen zu können.

Die spätgotische Sakristei erfuhr zu einem unbekanntem Zeitpunkt eine geringfügige Verbreiterung nach Osten, und fluchtet seitdem mit der Ostwand des Turmes. Die Erweiterung muß spätestens 1867 erfolgt sein, weil der anlässlich der Planerstellung für die Turmerhöhung angefertigte Grundriß bereits die Sakristei in ihrer heutigen Form zeigt.

4. Bauperiode

Das spätgotische Langhaus erfuhr mit einiger Wahrscheinlichkeit während des Barocks eine einschneidende Veränderung (Abb. 27). Müssen wir vom 12./13. bis ins 17. Jahrhundert mit einer hölzernen Flachdecke rechnen, erfolgt im 18. Jahrhundert eine Erhöhung der Umfassungsmauern um 60 cm und die Einwölbung des Langhauses. Hier handelte es sich um eine außerordentlich einschneidende Baumaßnahme, die sicher nicht leicht zu finanzieren war, mußte doch auch das komplette Dach abgenommen und wieder neu errichtet werden. Einen Hinweis auf die Bauzeit liefert eine Rötelinschrift an einem Balken im Dachstuhl über dem Langhaus. Sie nennt das Jahr 1720. Zwar beweist uns dieses Datum nicht zwingend eine Umbauphase, in Frage könnten auch Ausbesserungen am Dachstuhl kommen, doch ist die Annahme einer Neukonstruktion des Dachstuhles vertretbar.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit erfolgte im 18. Jahrhundert auch eine Änderung der Fenster. Es ist nicht recht vorstellbar, daß man sich mit den gotischen Fen-

steröffnungen zufrieden gab. Trotz einiger Erklärungsschwierigkeiten bei der chronologischen Zuordnung der heutigen Fenster aus dem Baubefund heraus (s. o.) müssen wir davon ausgehen, daß sie im Zuge der Baumaßnahme des 18. Jahrhunderts gestaltet wurden. Diese Annahme stützt indirekt auch die sehr ausführliche Beschreibung der geplanten Baumaßnahmen durch Pfarrer Eder in seinem Protokoll der Kirchenratssitzung vom 23. August 1908. Unter den vielen vorgesehenen Änderungen wäre sicher auch auf die Umgestaltung von Fenstern eingegangen worden. Das diesbezügliche Fehlen jeglichen Hinweises dürfte Beweis dafür sein, daß die Fenster unverändert blieben und wir heute den barocken Zustand vor uns haben.

Etwa zur gleichen Zeit wie die Erhöhung und Einwölbung des Langhauses muß auch das westlich angebaute Seelenhaus entstanden sein. Aufgrund der Schriftquellen bleiben als Entstehungszeitraum die Jahre zwischen 1665 und 1723/24. Auch hier kann uns ein mittels Rötelinschrift in das Jahr 1718 datierter Balken des Dachstuhls bei der zeitlichen Zuordnung helfen. Dieses Datum würde sehr gut zu den wenigen schriftlichen Nachrichten passen.

Mit den erheblichen Veränderungen des 18. Jahrhunderts geht auch eine Verlegung des Zuganges einher. Durch die Beschreibung von 1908 wissen wir, daß die Kirche durch das Seelenhaus hindurch betreten werden mußte, der spätgotische Eingang an der Südseite also nicht mehr genutzt wurde. Voraussetzung für einen Zugang von Westen ist aber der Ausbruch einer Tür aus der spätgotischen Giebelwand.

Die für 1760 überlieferte Weihe der Kirche muß mit der barocken Baumaßnahme in Verbindung stehen, auch wenn sie erst mehrere Jahrzehnte später erfolgte.

5. Bauperiode

Etwa 150 Jahre blieb die Kirche unverändert, ehe man sich 1867 entschloß, den Turm zu erhöhen. Aus welchen Beweggründen heraus dies geschah, ist nicht ersichtlich (Abb. 28). Spätestens bei dieser Baumaßnahme erhielt die Sakristei ihre heutige Form. Ein sicherer Beweis für deren Umgestaltung in Verbindung mit den Veränderungen am Turm läßt sich zwar nicht erbringen, doch bietet der Grundriß von 1867 (Abb. 22), in dem die Sakristei in ihrer heutigen Form auftritt, gewisse Indizien dafür.

6. Bauperiode

Ganz entscheidende Veränderungen brachte das frühe 20. Jahrhundert mit sich (Abb. 29). 1908 erfolgte die Niederlegung der noch aus spätgotischer Zeit stammenden Westwand, der Teilabbruch des Seelenhauses und die Errichtung neuer Verbindungsmauern zwischen dem übriggebliebenen Halbbrund des Seelenhauses und dem alten Langhaus. Dadurch entstand eine 18,30 m lange Kirche, die also 2,60 m länger war als die spätgotische. Die in der Verlängerung

des Kirchenschiffes eingebauten Fenster orientieren sich in Form und Größe an jenen des Barocks.

Daß die mit zu geringem Platzangebot für die große Zahl der Gottesdienstbesucher, besonders der Kinder, begründete Erweiterung zuzüglich einer notwendigen Renovierung³¹ des Langhauses und der Altäre sowie der Errichtung einer neuen Orgelempore für die dennoch kleine Kirchengemeinde erhebliche Folgen hatte, beweist der umfangreiche Schriftverkehr zwischen dem Bezirksamt Landau, der Regierung von Niederbayern und der Pfarrei³². Die Probleme beginnen damit, daß die Baumaßnahmen in höchster Eile vor der endgültigen Genehmigung erfolgten und praktisch als Schwarzbau zu gelten hatten. Besonders gestaltete sich aber die Finanzierung zu einer fast unendlichen Geschichte. Die letzten Schriftwechsel hierzu stammen von 1914. Bemerkenswert ist neben der Feststellung von Restaurierungsmängeln, daß 1911 ein „Kassensturz“ angeordnet wurde, um die Liquidität der Kirchen- und Seelenkapellenstiftung überprüfen zu können.

Schluß

Heute stehen wir vor einem Bauwerk, an dem sich die Laillinger Bewohner über mindestens sieben Jahrhunderte hinweg immer wieder mit Geld und Arbeitskraft bemühten, sowohl den (Mode-) Tendenzen der jeweiligen Zeit nachzukommen als auch für den Erhalt ihrer Kirche zu sorgen. Durch den jüngsten Einsatz zwischen 1993 und 1995 zeigten sie erneut, daß ihnen das Schicksal ihrer Filialkirche nicht gleichgültig ist. Diese letzten Aktivitäten ermöglichten es erst, daß wir die Geschichte der auf den ersten Blick wenig kompliziert erscheinenden Kirche in fast all ihren Facetten erkennen und dokumentieren konnten; nur wenige Fragen blieben unbeantwortet. Lailling ist ein schönes Beispiel dafür, welche Erkenntnisse in relativ kurzer Zeit gewonnen werden können.

Durch das Interesse des Vermessungsbüros Sterr & Zinth, Deggendorf, ließ sich im August 1997 eine vollständige Vermessung des Baubestandes ermöglichen³³. In dieses Aufmaß wurden die am Baukörper und innerhalb der Kirche gesicherten und „von Hand“ aufgemessenen Befunde eingepaßt. Dies ermöglichte erstmals im Landkreis Deggendorf eine dreidimensionale Darstellung der einzelnen Bauperioden (Abb. 24–29)³⁴. Damit können wir stolz darauf sein, daß die Kirche von Lailling die bis heute am besten untersuchte Dorfkirche in weitem Umkreis ist.

Es wäre schön, wenn die in Lailling gewonnenen vermessungstechnischen Erfahrungen auch an weiteren Sakralbauten zur Anwendung kommen könnten. Hier würde sich die Filialkirche von Bachling anbieten, die im Frühjahr 1997 vom Verputz befreit wurde und an den Außenwänden bemerkenswerte Erkenntnisse zur Geschichte eines reinen Backsteinbaues lieferte.

ANMERKUNGEN:

- ¹ H. W. Wurster (Die Kirchen und Kapellen der Stadt Plattling [= Schnell, Kunstführer Nr. 1506, 1. Aufl. 1985, 2]) sieht einen frühmittelalterlichen Isarübergang bei Lailling als gegeben an, der durch Verlegung nach Plattling zu dessen steigender Bedeutung beigetragen hätte. Dieser postulierte Isarübergang könnte allenfalls mit der römischen Isartalstraße in Verbindung zu bringen sein, die von Wallersdorf her bis auf die Höhe von Schmidmühle bei Niederpörling nachgewiesen ist und von dort nach Nordosten in Richtung Moos-Burgstall weiterzog, wo sie auf die römische Donausüdstraße traf (R. Christlein, Die römische Isartalstraße von Moos-Burgstall bis Landshut. In: Verh. Hist. Ver. Niederbayern 103, 1977, 30–50, hier 38f. u. 48 Abb. 9 u. 10). Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Isar in der römischen Kaiserzeit entlang der Hochterrasse bei Tabertshausen und Aholming bis Moos floß, um dort in die Donau zu münden. Ein Isarübergang war zu dieser Zeit erst bei Moos-Burgstall notwendig. Wahrscheinlich können die römerzeitlichen Straßenverhältnisse auch auf das frühe Mittelalter übertragen werden (vgl. die Karte frühmittelalterlicher Straßenführungen im Isarmündungsgebiet bei U. v. Freeden, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Peigen, Markt Pilsding, im Rahmen zeitgleichen Fundmaterials aus dem Isarmündungsgebiet. In: K. Schmotz [Hrsg.], Vorträge des 11. Niederbayerischen Archäologentages [Buch a. Erlbach 1993] 159–180, hier Karte S. 173 Abb. 10). Die Autorin sieht neben den alten Straßenverbindungen zusätzlich einen nachrömischen Isarübergang im Raum Oberpörling. Dieser wäre der logische Endpunkt einer postulierten Verkehrsverbindung von Osterhofen Richtung Oberpörling, die sich aus den frühmittelalterlichen Besitzverhältnissen entlang des Herzogbaches ableiten läßt. Neuerdings wird eine römische Verbindung auf derselben Trasse in Erwägung gezogen, deren Zusammenschluß mit der Isartalstraße allerdings offen bleibt (G. Moosbauer, Die ländliche Besiedlung im östlichen Raetien während der Römischen Kaiserzeit. Passauer Universitätsschriften zur Archäologie 4 [Espelkamp 1997] Bd. 1, 178; Bd. 2, Karte 2). Wir wissen nicht sicher, wann der Isar-Hauptarm seine heutige Richtung erhielt und somit neue Isarübergänge erforderlich waren. Aufgrund der Überschwemmungsgefährdung Plattlings im 14. Jahrhundert ist es aber möglich, daß sich zu dieser Zeit eine grundlegende Veränderung der Wasserführung der Isar einstellte. Möglicherweise verlegte sich der ehemalige Hauptarm des Flusses unterhalb von Niederpörling, und ein früherer Nebenarm übernahm die Funktion des Hauptarmes.
- Da Plattling an der römischen Donausüdstraße lag, die bis weit ins Mittelalter, wahrscheinlich bis in die Neuzeit herein, weitergenutzt wurde, hatte es im hohen Mittelalter bereits gewisse strategische Vorzüge und war wohl kaum auf die Verlegung einer Straße bzw. einen Flußübergang angewiesen, um seine Bedeutung zu steigern.
- ² Monumenta Boica 11, 428; 28, 56 Nr. 43. – W. Fink, Entwicklungsgeschichte der Abtei Metten. II. Teil: Das königliche Kloster. In: Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benedictinerordens u. seiner Zweige. 1. Ergänzungsheft (München 1928) 97 f.
- ³ Luftbild L 7342/068-4 vom 04.07.1994; Fotograf: Klaus Leidorf, Luftbildarchiv Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.
- ⁴ So werden z. B. für den Bereich der Diözese Passau im späteren 11. Jahrhundert fast nur Holzkirchen erwähnt: J. Oswald, St. Altmanns Leben und Wirken nach der Göttweiger Überlieferung: „Vita Altmanni“. In: Abtei Göttweig (Hrsg.), Der heilige Altmann Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk. Festschrift zur 900-Jahr-Feier (Göttweig 1965) 150.
- ⁵ K. Böhm, Erste Ausgrabungen in Dorfkirchen im Lkr. Straubing-Bogen. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 10. Niederbayerischen Archäologentages (Buch a. Erlbach 1992) 181–197, hier 195 f. u. 193 Abb. 2; vgl. auch: K. Böhm/K. Schmotz, Auf den Spuren früher Kirchen im niederbayerischen Gäu. Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages (Espelkamp 1996) 225–281, hier 271 f. u. 269 Abb. 7, 1.
- ⁶ A. Eckardt, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 13, Bezirksamt Landau a. I. (München 1926; 1982) 74 f. Nach schriftlicher Mitteilung des Bischöflichen Zentralarchives Regensburg

- vom 11. 08. 1997 erwähnt ein Visitationsbericht des Dekanates Pilsting vom 29. September 1760 die Konsekration der Kirche durch Weihbischof Johann Anton Freiherr von Wolframsdorf (Deka Pilsting 39, f 23).
- ⁷ Zu diesen Baumaßnahmen existiert ein nicht unerheblicher Schriftverkehr, der sich aber in größerem Umfang mit Finanzierungsproblemen befaßt: StaL Rep. 164/9 Nr. 941.
- ⁸ Die Befundaufnahme am Baukörper war mit Kreisheimatpfleger Loibl in der ersten Januarhälfte 1994 abgesprochen worden. Sie begann am 24. Januar 1994 bei ungünstigem Wetter an der Südseite von Kirche und Turm. Am nächsten Tag Fortsetzung des Aufmaßes bei Kälte, Wind und Regen mit Unterstützung von Josef Vierthaler und Waldemar Procher. Die Fertigstellung der Planaufnahme, mit Ausnahme des halbrunden Westteils („Seelenhaus“), fand am 26. Januar und 1. Februar 1994 statt.
- ⁹ Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg Pfa Otzing 16.; StaL Rep. 164/9 Nr. 941 (Schreiben des kgl. Generalkonservatoriums an die Regierung von Niederbayern vom 16. 10. 1908).
- ¹⁰ Dieser Kanzelzugang wurde im Zuge der Bauarbeiten von 1908 neu errichtet.
- ¹¹ StaL Rep. 164/9 Nr. 941, Unterakt „Erhöhung des Kirchturms in Lailling 1867–1870“ mit Plan vom 14. 2. 1867.
- ¹² In die Baufuge kann an mehreren Stellen die Hand eingeschoben werden.
- ¹³ Der im Staatsarchiv Landshut befindliche Bauplan (vgl. Anm. 11) zeigt allerdings bereits genau denselben Zustand wie er uns noch heute begegnet. Es bleibt deshalb unklar, warum neue Schallöffnungen unter Verwendung spätmittelalterlicher Teile errichtet und dann bis auf einen kleinen Schlitz wieder zugemauert wurden.
- ¹⁴ Für die Erlaubnis zur Einsicht und Verwendung der Katasterblätter bedanke ich mich bei Herrn Vermessungsdirektor Urbanek vom Vermessungsamt Deggendorf. Der bereits im Urkataster falsch dargestellte westliche Abschluß der Kirche wurde erst 1926 korrigiert.
- ¹⁵ Die Befundaufnahme wurde von Hans Peter Schneider und Wilhelm Karl vorgenommen.
- ¹⁶ In der Kirche von Bergham, Gde. Stephansposching, war im Vorjahr eine identische Bodenfliese angetroffen worden. Vgl. K. Schmotz in: Deggendorfer Geschbl. 17, 1996, 38 Abb. 8.
- ¹⁷ Einige Exemplare wurden an der Südwand der Kirche neben dem Aufgang zur Empore eingemauert, zwei weitere (Nr. 41 u. 47) sind im Ziegel- und Kalkmuseum Flintsbach ausgestellt.
- ¹⁸ Josef Vierthaler und Franz Maurer, Unterstützung durch Hans Peter Schneider. Befundaufnahme am 15. Februar 1995.
- ¹⁹ Die Arbeiten wurden von Josef Holler, Franz Maurer und Karl Schachtl durchgeführt.
- ²⁰ Schriftliche Mitteilung Dr. Peter Schröter vom 28. 9. 1995.
- ²¹ Für die Übermittlung des Inhalts der einschlägigen Archivalien mit Schreiben vom 11. August 1997 bedanke ich mich beim Direktor des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg, Herrn Msgr. Dr. Paul Mai, sowie dessen Mitarbeiter Dr. Johann Gruber.
- ²² Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg, Deka Pilsting 39.
- ²³ G. Heim, Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bei-Bd. 9 (Regensburg 1996) 258.
- ²⁴ Für die ausführliche Diskussion der Textstellen und der Interpretationsmöglichkeiten des archäologischen Befundes bedanke ich mich bei Herrn Dr. Herbert W. Wurster, dem Leiter des Archivs des Bistums Passau.
- ²⁵ Vgl. Anm. 11.
- ²⁶ Weder im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg noch im Staatsarchiv Landshut fand sich ein Plan. Die vom Kirchenrat am 23. August 1908 beschlossenen Maßnahmen wurden von Pfarrer Eder schriftlich formuliert (StaL Rep. 164/9 Nr. 941 fol. 8) und an das kgl. Bezirksamt Landau a. I. zur Genehmigung vorgelegt. Als Anlagen sind u. a. fünf Pläne des Baumeisters Schormüller angegeben, über deren Verbleib derzeit nichts in Erfahrung zu bringen war.
- ²⁷ Die Diözesanmatrikel von 1665 erwähnen die Seelenkapelle nicht. G. Heim, Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg von 1665. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bei-Bd. 3 (Regensburg 1990) 73.
- ²⁸ Die Anlage eines regulären Planums ließ sich nicht realisieren. Dazu hätte das lockere Füllmate-

rial bis zum anstehenden Boden abgetragen werden müssen, was wegen der Standsicherheit des Hochaltares nicht ratsam erschien.

- ²⁹ Die bisher einzige Abbildung des ältesten Grundrisses bei Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 5) 254 Abb. 5, 8.
- ³⁰ Die an den chronologisch sehr unterschiedlichen Ziegeln (15. bis 20. Jahrhundert) genommenen Maße ergeben keine zusätzlichen Interpretationshilfen, da sie mit Ausnahme jener des älteren Sakristeiteiles und der Erweiterung von 1908 Unterschiede fast nur in der Länge (zwischen 30 und 33 cm) aufweisen. Aufgrund der Abmessungen müßte beispielsweise die gotische Erweiterung des Langhauses gleichzeitig mit den wahrscheinlich neuzeitlichen, für eine Interpretation als Seelhaus in Erwägung gezogenen Fundamentresten innerhalb der Kirche sein.
- ³¹ Der Bauplan wurde von Baumeister Schormüller aus München erstellt, die Renovierungsmaßnahmen an den Altären von Kunstmaler Swoboda durchgeführt.
- ³² StaL Rep. 168/1 Fasz. 2640 Nr. 316; Rep. 164/9 Nr. 941.
- ³³ Die Finanzierung der Vermessung sicherten: Gemeinde Otzing, Kreisarchäologie, Kreisheimatpflege, Sparkasse Deggendorf und Pfarrei Otzing.
- ³⁴ Die Vermessung des Baukörpers erfolgte durch Jan Müller. Zur Verwendung kamen ein berührloser Meßtheodolit der Firma Zeiß und ein berührloser Laser-Tachymeter. Die Auswertung der Daten führte Edwin Zinth mittels Eigensoftware und Acad-It. durch.

ABBILDUNGSNACHWEIS (sofern nicht in der Bildunterschrift angegeben)

K. Schmotz: 1, 6–10, 12–21, 23
K. Schmotz/E. Zinth: 3–5, 24–29
Vermessungsamt Deggendorf: 11